Der Birnbaum [Fortsetzung]

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634521

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 6 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 12. Februar 1921

Frau Unglück.

Von Emil Bürgi.

An unserm Hochzeitsmorgen
Da kam Frau Unglück, und sie sprach:
„Jetzt will ich für euch sorgen;
Denn euer Herz liegt brach.

„Mit einem feinen Zwirne
Seid ihr zusammen nur geschnürt,
Frau Glück ist eine Dirne,
Die lockt, verlockt, führt und verführt.

„Vor ihrer Augen Gleißen
Nehmt euch, ihr beiden, wohl in acht!
Sie wird das Band zerreißen,
Dann geht sie tändelnd fort und lacht.

„Ich aber will euch retten,
Ich nehm' euch Lust und geb' euch Leid;
Euch fester zu verketten,
Halt' ich die Eisen da bereit.

„Ihr sollt sie schleppend tragen,
Und wenn das eine hebt den Fuß,
Dann wird das andre klagen,
Weil es unwillig folgen muß.

„O der Verdrießlichkeiten!
Und Not und Aerger, Zank und Streit! —
Dann kommen bess're Zeiten,
Dann wird das Herz euch froh und weit.

„Und will das eine wandern,
Hebt langsam es den Fuß und sacht
Und schaut auch nach dem andern,
Daß ihm sein Schritt nicht Mühe macht.

„Ihr werdet durch die Menge
Befreit von Neid und Wünschen gehn,
Und aus des Lebens Enge
In ferne Sonnen sehn." (Aus „Gedichte".)

Der Birnbaum.

Von Josef Reinhart.

6

Als am Abend die Lampe brannte, nahm Albert den Kalender von der Wand und rechnete das Milchgeld zusammen: „Es ist weniger, als ich im Kopf gehabt!" brummte er und stieß mit dem Fuß gegen den Tisch, daß er ächzte.

„O der Tisch!" klagte die Frau, „der alte Schragen. Ich hätt geglaubt, man tät ihn in die hintere Stube! Wenn einmal ein fremder Mensch kommt, man muß sich fast gar schämen, du!"

„Ja," sagte der Albert, „er ist alt; aber — wenn du meinst! Was kostet ein neuer?"

„He, wenn man Holz hätt! Wohl kein Vermögen!"

„Der Sträußlerbaum im Oberried ist alt; gäb doch noch gutes Holz!"

„Ja, wenn der Nesterbaum, wenn der unser wär! den — den Sträußler wollt ich opfern — aber so —! Wenn man einmal taufen müßt an diesem alten Tisch!"

Albert hob den Kopf:

„Es ist der Nestertisch gewesen!"

Theres lachte: „Du Abraham! Was ist an einem alten Tisch? Seid ihr reich geworden mit dem Tisch? Mit eurem Nestergeiste — — kommt ihr noch über nichts!"

Albert tat den Kalender zu und schüttelte den Kopf; bitter kam es aus seinem Munde:

„So ist alles Dummheit gewesen fünfzig Jahr in unserm Haus!"

Die Frau blieb sitzen und schaute über den Tisch an die Lampe. So ließ sie das Wort Alberts im Ungewissen; nicht ja und nicht nein sagte sie darauf. Sie stand auf, ging aus der Stube und stieß den Riegel der Haustür vor. —

Als die Blätter fielen, tat Albert den Sträußlerbirnbaum um, führte den Stamm auf die Säge. Der Schreiner sah das Holz: „Hundert Franken wäre der Stamm wohl wert!" Er will ihm für das Holz einen neuen Tisch machen und eine Kinderwiege, nicht Hartholz; aber kein Mensch soll das Holz für tannen nehmen.

Albert schüttelte anfangs den Kopf bei diesem Angebot des Schreiners. „Der Nestertisch war Hartholz; der neue Nestertisch soll wieder Hartholz sein."

Theres, die Frau ward rot, als ihr der Mann von der Wiege redete und lachte: „Nicht dumm, der Schreiner! Wenn der Schreiner aus Tannen uns Hartholz macht, was

willst du mehr? Dumm das, Hartholz! Den Dienst tut er wohl wie Hartholz! Und dann das Geld, das bleibt uns im Haus!"

„Nimm eine Magd ins Haus dafür!" rät Albert. „Die kann ich mir ersparen; aber den Nesterbirnbaum auskaufen — könnt man damit!"

Albert tat die Augen groß auf: „Den Nesterbaum auskaufen!" Während er noch an diesem Worte kaute, rückte die Frau vor: „Es ist kein Recht bei diesem Baum! Der Nesterbaum gehört zum Nesterhaus, wie beim Vater, so beim Sohn!"

Albert führte sein altes Nestergeschoß auf:

„Recht oder nicht Recht! Es gibt Sachen, die sind nicht geschrieben und sind doch Recht. — Bruderrecht, — Nesterrecht!"

Die Frau hatte sich nicht verschanzt vor solchen Geschossen; mit einer Handbewegung wehrte sie ab: „Bruderrecht, Nesterrecht!" gab sie zurück. „Und dann das Kinderrecht? Wenn das Kind nach seinem Rechte fragt?"

Albert hatte nichts mehr zu entgegnen, er nahm den Rückzug:

„Ich möcht's nicht abmachen mit meinen Geschwistern!"

Rasch fiel sie ein: „Wenn sie Geld sehen, sind sie wohl zufrieden!"

„Ich wollt's nicht abmachen!" sagte Albert und nahm die Türe in die Hand.

„Man kann's ihnen schreiben!"

„Gern möcht ich das nicht schreiben!"

Alberts Frau schrieb es auf den Berg und bot den Verwandten das Geld als Auskauf für den Nesterbaum. Es sei bei ihnen etwas unterwegs, und wenn's ein Bub wär, sollt ihm der Nesterbirnbaum eingeschrieben werden.

Vom Berg kamen sie nicht selber mit der Antwort. Sie schrieben ein paar Buchstaben: Geld wollten sie keins. Dem jungen Nester wollten sie gern den Nesterbaum ins Taufbüchlein schreiben lassen. Mit Gruß! —

Albert schwieg dazu! höchstens daß er ein armseliges Lächeln zusammenbrachte, das seine Frau für ihre mühsamen Tage brauchte. —

Der junge Nester kam ein wenig zu früh auf die Welt. Fünf Pfündlein wog der kleine Mann, schauen konnte er schon mit seinen Augen; aber die Mutter hatte ihm nichts zu trinken, dem Hungerleider. Sie hatte genug mit dem eigenen Lichtlein zu tun, daß es nicht erlosch.

„Hätt sollen sich schonen mit der Arbeit!" hieß es, und die Hebamme schüttelte den Kopf.

Albert stand im Stall, stellte den Besen an die Wand, ging vor die Tür; hörte er das Würmlein schreien, ging er hinein, stand mit Händen, die er nicht zu brauchen wußte. Er setzte sich zu seinem Jungen, legte den Kopf schief wie ein Vogel, der nach dem Wetter schaut. Einmal und ein andermal brümmelte er etwas wie ein Liedchen hervor, aber der Junge hörte nicht darauf, das war wie wenn man einem Bettler ein Blümlein abrupft aus dem Garten. Albert mußte selber ein wenig lächeln über seinen Gesang. Es ward ihm heiß in der Stube. Die Luft drückte auf ihn. Die Frau nebenan in ihrem Bette seufzte: „Ach das arme Würmlein! Ach!"

Da räusperte sich der Nester in ihm: Jetzt stell dich, wenn du ein rechter Nester bist! Er suchte den höchsten, munterſten Lockvogelton hervor, las das poßlichste der Nesterlieder aus, machte Schönwetteraugen und verzog den Mund in Nachtbubenfalten. Und die schwache Frau vergaß ihr Seufzen, wenn er dem Kinde sang, als wären lauter Schönwetterstunden, und sie mußte lächeln mit ihren müden Zügen, und sie hörte ihm zu, wenn er mit dem Kinde redete, und in ihrer Hilflosigkeit war ihr sein Wort und Sang wie Tau auf trockener Heide:

„He du Nester, hörst nicht, was ich singe? das ist der Napolion! Lähäm! Weißt, der Urahn hat ihn einst gesehen! Will dir's dann erzählen, wenn wir z'Acker fahren. Oder willst lieber ein anderes hören? Jaha, ein Trinklied! du Saufbrüderli, aber gell, wenn was hättst! das wär besser, als immer am Lutscher!"

Als er diese Worte gesagt, ward es ihm heißer: er hatte es ja nicht so gemeint, daß die Frau wieder seufzen sollte. Er stand auf und wollte mit der Hand die Türe fassen:

„Du, bleib da!" bat die Frau.

Albert lächelte und machte einen Spaß: „Weißt, ich hab noch andere zu geschweigen!"

Da richtete sich die Frau halb auf:

„Du — ich hab, ich hab so Angst! Wenn du nicht da bist!"

Albert ließ die Falle los; mit einem raschen hilflosen Blick schaute er durchs Fenster; es kam niemand, ihrem armütigen Wesen aufzuhelfen. Aber die Frau merkte diesen Blick nicht. Er setzte sich neben ihr Bett auf einen Stuhl, fast ein wenig laut und räusperte sich, als ob er hier sicher wär, daß kein anderer hereinkönne:

„Ja weißt," lachte er fast leicht, „das ist ein Nester, schau, wie er die Nase streckt! die haben Bodenwurzeln, die reißt keiner leichtlich aus!"

Er erzählte seiner Frau eine Geschichte, die ihm einfiel: „Weißt, das ist bei uns so Brauch bei den Nestern. Wir sind immer ein wenig Nebenausmenschen gewesen, die mit wenig Platz auskommen mußten; das hat sich nun so vererbt, daß wir auch so klein auf die Welt kommen; aber das macht nichts: So leicht reißt das Fädelein nicht, das uns an die Welt bindet. Weißt, wir leben zu gerne auf der Welt, als daß wir so mir nichts dir nichts wieder gehen!"

Dumme Faxen erzählte Albert seiner Frau, bis sie daran einschlief, und auf ihrem Gesichte der Neuglanz ihres Glaubens an das junge Leben lag.

Da stand er sachte auf, ging zehengangs in seinen schweren Schuhen hinaus, atmete tief auf; den einen Fuß auf der Spitze, an den Türpfosten gelehnt, horchte er rückwärts in die Kammer, ob sich das wehe Wimmern schon wieder hören ließe.

Albert mußte seinen Sohn auf dem Amt anzeigen. Mit dem Namen des alten Nesters ließ er ihn einschreiben. Zum Pfarrer mußte er auch gehen; aber er konnte noch keinen Paten angeben. Wenn's schlimm sollt werden, so taufen wir's ohne Paten, sagte der Herr und schrieb den jungen Nester in sein Buch.

Franz von Defregger (1835—1921). — Der Salontiroler.

Der kürzlich in München im hohen Alter von 86 Jahren verstorbene Maler Defregger hat sich durch seine humorvollen Genre- und Volksscenen einen populären Namen gemacht. Es existiert kaum eine Familienzeitschrift deutscher Zunge, die nicht Reproduktionen seiner Werke gebracht hätte. Da er in seinen Bildern erzählt — und geschickt erzählt — ist seine Kunst vom Volke verstanden worden. Das Tirolervolk, dem er entstammte, fand in ihm einen treuen Schilderer seiner Sitten und Bräuche. Sein „Salontiroler" — wohl das bekannteste seiner Bilder — zeigt ihn als liebenswürdigen, humorvollen Satiriker vom Schlage eines Rosegger, dem er auch sonst geistig verwandt war.

Der Heimweg freute ihn nimmer. Wo er ging auf dem Weg, im Feld und auf der Scheune horchte er wieder auf; das Gewimmer seines Kindes und die wehsame Troststimme der Mutter ging auf Schritt und Tritt mit ihm.

(Schluß folgt.)

Der Götti.

Im Bärnbiet läbt i mängem Hus
E Vetter oder Götti,
Dä het sy Platz am große Tisch
Grad z'oberst, näbem Aetti.
Befähle tuet er neue nid,
Ist mängist e chly brummlig,
Doch einewäg für mängi Sach
No nötig, und gar chummlig.
Ist öppis ungrächts los im Stall,
So hocket er uf s'Bänkli,
Er lost e chly und döpperlet
Und rüstet druf es Tränkli.
Er het halt gar e bsinnte Chopf,
Gut b'schuelet und guet b'läse,
Im Handumdräye ist er druff
Und dokteret das Wäse.
De chlyne Buebe schnäflet er
Us Ladli und us Charte
Es Bäremeter-Fraueli
Und s'Lufterli a Garte.

Das tschäderet ne albe vor:
„Lagseh, probier, tues wage
Und schnäfle sälber öppis zwäg,
Es Roß, es Gschirr, e Wage."
Die große Buebe bruche Geld,
Sy jung, sy gsund und läbig.
Der Aetti aber wotts nid gseh,
Ist grüsli zämehäbig.
De lächlet Götti grad e chly
Und macht das Götti-Gschäftli,
Es paar Füfliber wandere
Furt us em Buffert-Schäftli.
So geits no mängist; bsunderbar
Wenn d'Gellerchötteli türe,
Wenn-s-paßti, a s'Dragunerroß,
A s'Velo öppis z'stüre.
Gottlob plogt das der Götti nid
Und tuet ne au nid reue,
Sy Chraft, sy Geist und au sys Gäld
Darf ander Lüt erfreue.
Er het sy Freud am Beji-Hus,
Tuet räuckle dert und stune,
Cha mit ihm selber zfriede sy,
Ist i der beste Lune.
Der Götti wachst meh schattehalb,
Würzt nid so teuf wie Aetti
Und doch wird mängs Haushaltigsglück
Ufbauet dür e Götti.

W. Flückiger.